

Artigos

Lettres persanes – Orientale Beobachtung, Satire, Popularisierung aufklärerisch-interkulturellen Wissens

Lettres persanes – Oriental observations, satire, popularization of enlightened intercultural knowledge

Hans Fernández¹ 

¹ Friedrich Schiller University Jena, Jena, TH, Germany

ZUSAMMENFASSUNG

Montesquieu's Briefroman *Lettres persanes*, 1721 veröffentlicht, zeichnet sich als ein zentrales Werk der europäischen Aufklärungsliteratur aus, das durch seine ästhetische Konfiguration eine Reflexion über wesentliche Aspekte des Ideariums dieser Epoche der Weltkultur entfaltet. Mittels der Fiktion zweier persischer Reisender, die die europäische, und speziell pariserische, Kultur, die Sitten und die Lebensweise in Form von epistolarischen Berichten an ihre Korrespondenten beschreiben, schafft der Roman insbesondere durch die Satire ein wertendes und bissiges Bild der französischen Gesellschaft jener Zeit. Der Beitrag schlägt vor, dass die *Lettres persanes* die Satire über das Nationale aus der Perspektive einer orientalischen Sicht nicht nur für die Konstruktion einer kritischen Reflexion über das eigene Land, sondern auch – und vor allem – für die Popularisierung aufklärerischen Wissens, spezifisch interkulturell, unter ihrer zeitgenössischen Leserschaft nutzen.

Schlüsselwörter: *Lettres persanes*; Orient; Satire; Beobachtung; Aufklärung; Interkulturalität; Popularisierung

ABSTRACT

Montesquieu's epistolary novel *Lettres persanes*, published in 1721, distinguishes itself as a central work of European Enlightenment literature that, through its aesthetic configuration, elaborates a reflection on essential aspects of the idearium of this epoch of world culture. By the fiction of two Persian travelers who describe European, and especially Parisian culture, customs, and lifestyle in the form of epistolary reports to their correspondents, the novel creates, mainly through satire, a value and biting image of French society at the time. This article proposes that *Lettres persanes* utilizes satire regarding national identity from an Oriental perspective, not only for the construction of a critical reflection on their own country, but also – and above all – to popularize Enlightenment knowledge, specifically in an intercultural context, among their contemporary readership.

Keywords: *Lettres persanes*; Orient; Satire; Observation; Enlightenment; Interculturalism; Popularization

1 MONTESQUIEU UND SEINE *LETTRES PERSANES*

Der als „universal gebildeter Europäer“ charakterisierte Charles Louis de Secondat, Baron de Montesquieu, leistete mit seinem Werk *De l'esprit des lois* (1748) „einen der einflussreichsten Beiträge der europäischen und transatlantischen Aufklärung“ (Schlüter, 2014, S. 210). Sein Roman *Lettres persanes*, der Themen dieser politischen Abhandlung vorwegnimmt, erschien 1721 anonym in Amsterdam – unter falschen Angaben von Köln als Verlagsort und des Verlegers – und trat 1754 mit einem Vorwort von Montesquieu wieder zu Tage. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts war die orientalische Welt in Frankreich in Mode (Hernández, 2008, S. 24), was das Interesse an diesem Briefroman begünstigte, insbesondere die Lust des Publikums an orientalischer Folklore und Haremserotik, die französische Übersetzung Antoine Gallands *Les mille et une nuits* (1704–1717), andere pseudo-orientalische satirische Briefromane, Reiseberichte aus dem Orient und Abhandlungen über Eunuchen (Schlüter, 2014, S. 211).

Der vorliegende Aufsatz schlägt vor, dass Montesquieu seine *Lettres persanes* – die sich als zentrales Werk der europäischen Aufklärungsliteratur auszeichnen und durch ihre ästhetische Konfiguration eine Reflexion über wesentliche Aspekte des Ideariums dieser Epoche der Weltkultur ausarbeiten – als Medium zur Vermittlung von aufklärerischem Wissen in Bezug auf Fortschritt, Toleranz, Soziales, Zusammenleben, Politik und andere Aspekte, aber vor allem und vorrangig interkultureller Art instrumentalisiert. Wofür der Autor sich nicht nur der exotisierenden Vision seiner Protagonisten bedient, sondern insbesondere die Satire als rhetorisches Mittel nutzt, um mit Hilfe des Lachens Konventionalismen, Gewohnheiten, Traditionen und die stagnierenden gesellschaftlichen und politischen Institutionen Frankreichs zu kritisieren, die etablierten sozialen Rituale in Frage zu stellen und so ein kritisches Wissen zur Gesellschaft zu vermitteln bzw. zu popularisieren. Mit anderen Worten schafft der Roman mittels der Fiktion zweier persischer Reisender, die die europäische, aber speziell pariserische, Kultur, die Sitten und die Lebensweise in Form von epistolarischen Berichten an ihre Korrespondenten im Ausland beschreiben, insbesondere durch die Satire ein wertendes und bissiges Bild der französischen Gesellschaft jener Zeit. Auf diese Art und Weise und aus der Perspektive

einer (pseudo) orientalischen Sicht nutzt dieses fiktionale Werk die Satire über das Nationale nicht nur für die Konstruktion einer kritischen Reflexion über das eigene Land, sondern auch für die Popularisierung eines aufklärerischen aber vorwiegend interkulturellem Wissen an ihre zeitgenössische Leserschaft.

Die Hauptthemen der *Lettres Persanes* sind in Paris und Persien verortet und ihre Protagonisten, Usbek und Rica, so Gisela Schlüter (2014), suchen im fremden Kulturraum Europa Aufklärung und eine Erweiterung ihres Horizonts“ (S. 211). Ihr ausländischer Blickwinkel erscheint als eine falsche Naivität gegenüber dem, was dem französischen Leser bekannt ist: Europa, Frankreich, Paris, das *Ancien Régime*, der Katholizismus, der Papst usw. (S. 211). In diesem Sinne ist ein wesentliches Element des Romans der Verfremdungseffekt im Leser, da er ihn dazu bringt, seinen eigenen Horizont zu erweitern und „sich durch die fremde Sichtweise auf das Eigene und Vertraute aufklären zu lassen“ (S. 211). Ebenso erklärt Schlüter (2014), dass den Protagonisten als Ausländern nicht vorgeworfen werden kann, den europäischen Sitten und Institutionen fremd zu sein, und sie den König und den Papst ungestraft verspotten können (S. 211). Auch Klaus-Dieter Ertler (2003) sieht die Fremdheit der Protagonisten als grundlegend für deren Beschreibung der europäischen Gesellschaftsverhältnisse: „Auf diese Weise konnte er [Montesquieu] die ideologische Positionierung, d.h. die scharfe Kritik am Absolutismus und an der mit ihr verklammerten Kirche, auf die fremden Besucher auslagern“ (S. 26). Francisco Javier Hernández (2008) hebt seinerseits die Figur der orientalischen Beobachter hervor (S. 21) und fügt hinzu, dass sie „le regard étranger“ besitzen, die Fähigkeit die Absurdität und Selbstgefälligkeit einer Gesellschaft aufzuzeigen, die sich ihrer selbst ebenso sicher ist wie ihrer Sitten und Gebräuche (S. 28-29). Auch in Bezug auf die Funktion dieses Blicks betont er, dass dieser es ermöglicht, Konventionalismus, Dogmen und wiederholte Diskurse zu zerstören und dazu führt, frei von Vorurteilen, die Relativität der Dinge zu sehen (S. 48).

Ottmar Ette (2021) situiert die *Lettres persanes* im Kontext der *Querelle des Anciens et des Modernes* und der Frühaufklärung, indem er die Transformation raumzeitlicher Vorstellungen bezugnehmend auf die Idee des Fortschritts und auf das kosmopolitische

Denken herausstellt (S. 115). Über die Präsenz morgenländischer Kulturen im Roman zeigt er auf, dass „für das Siècle des Lumières [...] der Orient das Fremde, also die Alterität schlechthin“ (S. 125) darstellte. Er charakterisiert den Roman als „Fiktion interkultureller Begegnung“ dessen Plot die „transkulturelle Bewegung und Begegnung“ beinhaltet (S. 130) und den Protagonisten Usbek wiederum als frühen Kosmopolit, Weltbürger, Mann von Welt und transkulturellen Vertreter (S. 126, 128). In diesem Sinne erörtert er als zentralen Punkt des Werkes: „wie wir in Frieden und Differenz auf diesem Planeten zusammenleben können. Es geht, mit anderen Worten, um menschliche Konvivenz und um ein darauf bezogenes ZusammenLebensWissen“ (S. 141).

Darüber hinaus sind die Themen Toleranz und religiöser Pluralismus besonders wichtig für den Ansatz des Romans (Schlüter, 2014, S. 212). In dieser Hinsicht ist der historische Kontext zu berücksichtigen, in dem Ludwig XIV. 1685 das Toleranzedikt von Nantes aufhob und damit die Hugenotten in die protestantischen Länder vertrieb (Ertler, 2003, S. 12). Hans-Otto Dill (2015) weist darauf hin, dass die Aufklärung ursprünglich eine pragmatische Bewegung war, um einen Waffenstillstand zwischen den wichtigsten Konfessionen Frankreichs, dem Katholizismus und dem Calvinismus, zu erreichen, und betont, dass es den Franzosen vor allem darum ging, Toleranz zwischen den Konfessionen und damit Frieden zu erreichen (S. 7, 9).

Bezugnehmend auf die Reise der Perser nach Europa (auf der Suche nach Weisheit) und das Konzept des Reisens im 18. Jahrhundert, betont Paul Hazard den Vergleich der Kulturen sowie die Relativierung des eigenen kulturellen Blicks und erklärt, dass die Reise nicht nur der Suche nach überraschenden Bildern diene, sondern auch dem Vergleich von Bräuchen, Prinzipien, Philosophien, Religionen und damit dem Zweifel am Eigenen und dem Erreichen eines Sinns für das Relative (zit. in Hernández, 2008, S. 12).

Die Inhalte und Struktur des Romans betreffend, legt Hernández (2008) eine Systematisierung vor:

- Reise von Isfahan nach Paris (1711–1712): 23 erste Briefe, geschrieben während der Reise zwischen Persien und Frankreich (Täbris, Smyrna (Izmir), Livorno),

- Die letzten Jahre der Herrschaft Ludwigs XIV.: 69 Briefe mit den ersten Eindrücken der Perser von Frankreich,
- Regentschaft: 54 Briefe, in denen sich Rica und Usbek, inzwischen an das Pariser Leben gewöhnt, mit Aspekten der französischen Kultur tiefer auseinandersetzen (1715-1720),
- Drama des Harems: 15 letzte Briefe, die das Ende einer zu Beginn des Romans angekündigten Tragödie thematisieren (es gibt Briefwechsel mit Eunuchen und einigen Frauen des Serails über Eifersucht, Unordnung usw.) (S. 23).

2 ORIENTALE VISION UND SATIRE

In den *Lettres persanes* ist die Tatsache von besonderer Bedeutung, dass die französische Gesellschaft durch die Augen der Perser in einer spöttischen und satirischen Weise beschrieben wird. Diese literarische Inszenierung bezweckt, nicht auf den Prüfstand gestellte Realitäten und Selbstverständlichkeiten mittels Humors und Lachen zu destabilisieren, da respektable Institutionen und unhinterfragte Bräuche aus der Sicht dieser den Kulturen des Orients angehörenden Figuren satirisiert werden. So stellt sich die Frage nach der Funktion von Spott, Ironie und vor allem Satire in Montesquieus Roman: *castigat ridendo mores*, eine als falsch empfundene französische Kultur notwendigerweise zu korrigieren?

Nach Burkhard Meyer-Sickendiek (2007) bezeichnet der moderne Begriff der Satire

keine Gattung, sondern vielmehr von aggressiv-ironischer Rhetorik geprägte ästhetische Werke. Die S. – fügt er hinzu – dient ursprünglich der didaktisch-moralischen Verspottung des Lasters [...]. Seit der romantischen Moderne wird vom Kriterium moralischer Läuterung und dem didaktischen Bezug zu Laster und Torheit abstrahiert [...] (S. 447).

So findet man in der Satire Elemente, die irritieren sollen, mit dem Zweck die Tugend und die soziale und moralische Verbesserung des unmittelbaren Kontexts, in dem der satirische Text zirkuliert und funktioniert, zu fördern. Und hier in Bezug auf die *Lettres persanes* entsteht die Frage nach den Adressaten, die mit dem Roman lachen hätten können; d.h. existierte aus der Sicht Montesquieus eine bereits etablierte „Lachgemeinschaft“ deren Gegenstand der Unterhaltung das Land Frankreich wäre?

Meyer-Sickendiek (2007) weist auch darauf hin, dass die Satire u.a. durch das Horazsche Prinzip *ridentem dicere verum* über die verkehrte und lasterhafte Welt gekennzeichnet ist (S. 447), sowie durch das Satirisieren politischer Fehler wie Bestechlichkeit, Opportunismus, Besitzgier oder effeminierte Schwäche (S. 455). Aber neben der Komponente „Erbauung“ (*docere*) hat die Satire in Übereinstimmung mit dem bereits Erwähnten auch einen Faktor „Belustigung“ (*delectare*), durch den sie es ermöglicht, über das Törichte zu lachen, um vernünftige Bürger zu bilden (S. 457).

Was die spezifische Entwicklung der Satire im 18. Jahrhundert anbelangt, so hebt Meyer-Sickendiek (2007) die Existenz des Briefromans hervor:

Am Anfang der französischen S. des 18. Jh. steht eine literarische Form, die C. Rivière Dufresny, F. de Graffigny und vor allem Montesquieu mit seinen *Lettres persanes* (1721) geprägt haben: der satirische Roman in Briefform, in dem die Mißstände Europas aus der Sicht einer fremden, exotischen Kultur in den Blick geraten. Verglichen mit der deutschen S. erstaunt die Schärfe, mit der Montesquieu Themen wie Religion, Absolutismus, Kolonialismus oder öffentliche Institutionen und deren Repräsentanten dem Gelächter preisgibt. Auch Voltaires Erzählungen *Zadig* (1747) und *L'ingénu* (1767) bedienen sich diese heterotopischen Sicht, die die europäische Kultur mit der unverbildeten Natur des ‚Wilden‘ konfrontiert und so lächerlich oder fragwürdig erscheinen läßt (S. 458).

Nichtdestotrotz ist im Roman von Montesquieu der orientale Blickwinkel, aus dem die Kritik an Europa geübt wird, nicht belanglos, sondern stark ideologisch, da er Kulturen entspricht, die zu dieser Epoche als minderwertig angesehen wurden. Der palästinensische Kulturtheoretiker Edward Said untersucht in seiner bekannten Abhandlung *Orientalism* des Jahres 1978 die Darstellungen, die der Westen vor allem seit dem späten 18. Jahrhundert von den Kulturen des Orients konstruiert hat, indem er sie auf der Basis eines grundlegend hierarchischen Verhältnisses stereotypisierte und reduzierte. Said (1995) definiert den Orientalismus als

a way of coming to terms with the Orient that is based on the Orient's special place in European Western experience. The Orient is not only adjacent to Europe; it is also the place of Europe's greatest and richest and oldest colonies, the source of its civilizations and languages, its cultural contestant, and one of its deepest and most recurring images of the Other. In addition, the Orient has helped to define Europe (or the West) as its contrasting image, idea, personality, experience (S. 1-2).

So findet man laut dieser Ansicht im Orient das Andere Europas und dem folgend funktionalisiert Montesquieu solche inferiorisierende Repräsentationen, um damit seinen französischen Lesern einen Spiegel vorzuhalten. Er schreibt nicht über den Orient, sondern deponiert das zirkulierende orientale Imaginarium in seine aufgeklärten Perser, die eine Reihe von Bildern und historischen Beziehungen anhäufen und eine europäische Kulturerfahrung voller Vorurteile gegenüber dem orientalen Anderen verdichten. In diesem Sinne bezieht sich der Begriff des Orientalismus auf „Western conceptions and treatments of the Other“ (S. 24), auf der Grundlage der „*strength* of Western cultural discourse [as] formidable structure of cultural domination“ (S. 25), so dass ein „nexus of knowledge and power creating

„the Oriental“ (S. 27) besteht. Hinter der Figur der persischen Reisenden verbirgt sich also nicht nur eine ganze Geschichte des Kulturkontaktes und der Exotisierung, sondern auch der intellektuellen Kolonisierung und des Imperialismus.

Unter den Ideen, die Said (1995) im Zusammenhang mit dem Orientalismus nennt, stehen Despotismus, Pracht, Grausamkeit, Sinnlichkeit (S. 4), d. h. ebendie, welche Montesquieu in seiner Fiktion verwendet (Harem, Beschreibungen der Erotik, grausames Agieren Usbeks usw.). Folglich existiert eine Reihe vorgegebener und essentialistischer Bilder des Orientalen: das Andere, das Minderwertige, das Sinnliche, das Rückständige und nicht zuletzt das Barbarische. In diesem Kontext weist der palästinensische Denker auch darauf hin, dass der Orient angesichts des Reduktionismus seiner verschiedenen Wirklichkeiten im Westen keine inerte bzw. leblose Realität ist (S. 4).

Montesquieu satirisiert in den persischen Reisenden die zu seiner Zeit kursierenden orientalistischen Vorurteile und kritisiert damit im umgekehrten Sinne seine eigene Kultur. Mit anderen Worten, er nutzt „the European idea of the Orient“ (S. 16) auf einer höheren Ebene um die Franzosen dazu zu bringen, sich selbst zu betrachten. Die intellektuelle Autorität liegt nun in den Händen des Orients. Zu den Klischees, die er für seine Konstruktion des Orients verwendet, gehören u.a. Exotisierung, Inferiorität, Erotik, Sinnlichkeit. Er dekonstruiert jedoch diese orientalistischen Darstellungen, denn seine Perser sind die Weisen, die die europäische und insbesondere die französische Kultur kritisieren und von einem Metastandpunkt aus betrachten. Auf diese Weise kehrt der Autor die zeitgenössischen Vorurteile um und nutzt sie, um die „Andere-Kulturen“ zu würdigen und sie den europäischen Kulturen gleichzustellen oder diese sogar zu überflügeln bzw. ihnen eine überlegene Position zu zuweisen.

3 „JE TROUVE QUE CELA N'EST PAS MAL IMAGINÉ“ ODER FRANKREICH AUS DER SICHT DES ANDEREN

3.1 REISE

Das Motiv der Reise Ricas und Usbeks bildet die Suche nach Wissen und Bildung in kulturellen Kontexten außerhalb Persiens, d.h. es basiert auf dem Wunsch nach Interkulturalität und Kosmopolitismus:

Rica et moi sommes peut-être les premiers parmi les Persans que l'envie de savoir ait fait sortir de leur pays, et qui aient renoncé aux douceurs d'une vie tranquille pour aller chercher laborieusement la sagesse. Nous sommes nés dans un royaume florissant; mais nous n'avons pas cru que ces bornes fussent celles de nos connaissances, et que la lumière orientale dût seule nous éclairer (I, S. 43).

Usbek weist jedoch darauf hin, dass er sich aufgrund der Entlarvung des Lasters am Hof durch Anprangerung der Korruption Feinde machte; er täuschte dort die Liebe zur Wissenschaft vor, die ihm schließlich gefiel, zog sich aufs Land zurück und beschloss schließlich, zur Sicherheit das Land zu verlassen. Er und Rica werden durch Orte reisen, die im Orient als heidnisch gelten – obwohl sie für die Christen die Heiden sind –; ein Eunuch bemerkt sogar: „Tu vas parcourir les pays habités par les chrétiens, qui n'ont jamais cru; il est impossible que tu n'y contractes bien des souillures“ (XV, S. 74).

Die *Lettres persanes* basieren nicht nur auf der Liebe zum Wissen und der Kritik an Frankreich, sondern auch, und vor allem, auf dem Prinzip der Beobachtung anderer Kulturen – eine Tätigkeit, die sich als essentiell in der Poetik des Werkes offenbart. In diesem Sinne sind Usbeks Worte in Brief XLVIII wesentlich für den konzeptuellen Kern des Romans: „Ceux qui aiment à s'instruire ne sont jamais

oisifs“ (S. 139), „Je passe ma vie à examiner, j’écris le soir ce que j’ai remarqué, ce que j’ai vu, ce que j’ai entendu dans la journée“ (S. 139-140).

3.2 SITTEN

Eines der Hauptthemen der *Lettres persanes* sind die Sitten und Gebräuche, in denen insbesondere das Leben in Europa und im Orient verglichen, die Unterschiede zwischen Christentum und Islam herausarbeitet werden und man plädiert für einen kulturellen Relativismus. Die Behandlung der Sitten und Gebräuche soll ein Bild des zeitgenössischen Frankreichs (als Sittenportrait) aus einer bissigen Perspektive vermitteln: „Que dis-tu – fragt Usbek Rhédi – d’un pays où [...] l’infidélité, la trahison, le rapt, la perfidie et l’injustice conduisent à la considération? où l’on estime un homme parce qu’il ôte une fille à son père, une femme à son mari et trouble les sociétés les plus douces et les plus saintes?“ (XLVIII, S. 146).

In den Briefen XXIV bis XXVIII werden Pariser Besonderheiten in satirischer Weise geschildert. Die Stadt Paris wird als von Geschwindigkeit geprägt beschrieben, das Leben ist im Vergleich zu Persien sehr schnell, es herrschen Ansammlungen, Aufregung und viel Tumult auf den Straßen, die Perser werden geschubst und gestoßen: „Nous sommes à Paris depuis un mois, et nous avons toujours été dans un mouvement continuel“ (S. 90). Darüber hinaus führt der Vergleich mit den eigenen kulturellen Referenzen zu spaßhaften Beschreibungen: „Paris est aussi grand qu’Ispahan. Les maisons y sont si hautes qu’on jugerait qu’elles ne sont habitées que par des astrologues“ (S. 90-91). Die Briefe geben also vor, sich an Empfänger zu richten, die die europäische Kultur nicht kennen und diese aus der Sicht eines Absenders zu erklären, der sie gerade erst entdeckt.

In Brief XXVIII findet sich eine Beschreibung des Theaters. Rica hat in Paris eine Gruppe von Menschen gesehen, die auf dem Weg war am Abend eine Szene darzustellen, die sie „comédie“ nennt und die auf einer Bühne namens „théâtre“ aufgeführt wird. Er erklärt, dass Männer und Frauen in Räumen auf beiden Seiten eines Zimmers, die „loges“ genannt werden, stumme Szenen spielen (wie in Persien)

und dass aus ihren Gesichtern alle Leidenschaften der Liebenden ersichtlich werden (S. 101). Mit anderen Worten: Der Briefschreiber glaubt, dass die Zuschauer in Wirklichkeit die Schauspieler sind und dass sie eine Aufführung inszenieren. Der gleiche Brief beschreibt Situationen der Protzerei und der Soziabilität der Opernbesucher, mit dem Unterschied, dass an diesem Ort gesungen wird (S. 102).¹

Der Brief XXX hingegen thematisiert die Wirkungen der traditionellen persischen Tracht und der Figur des Orientalen auf die Pariser:

Les habitants de Paris sont d'une curiosité qui va jusqu'à l'extravagance. Lorsque j'arrivai, je fus regardé comme si j'avais été envoyé du Ciel: vieillards, hommes, femmes, enfants, tous voulaient me voir. [...] „Il faut avouer qu'il a l'air bien persan“. Chose admirable! Je trouvais de mes portraits partout; je me voyais multiplié dans toutes les boutiques, sur toutes les cheminées: tant on craignait de ne m'avoir pas assez vu. [...] Mais, si quelqu'un, par hasard, apprenait à la compagnie que j'étais Persan, j'entendais aussitôt autour de moi un bourdonnement: „Ah! ah! Monsieur est Persan? c'est une chose bien extraordinaire! Comment peut-on être Persan?“ (S. 106–107, 108).

Das Orientale ist exotisch, aber auch beunruhigend; die Satire richtet sich gegen das Verhalten der Pariser zu fremden Kulturen, mit dem Zweck den Respekt gegenüber anderen Gesellschaften zu fördern und gleichzeitig interkulturelles Wissen zu verbreiten bzw. zu popularisieren. Auch im Zuge der Weltoffenheit wendet sich Rhédi in Brief XXXI von Venedig aus an Usbek und weist ihn darauf hin, dass sein Intellekt in dieser Stadt bereichert wird und dass er damit die Wolken der Unwissenheit vertreibt, in denen er in Persien lebte (S. 109).

Der Brief LV beinhaltet seinerseits eine moralische Satire auf die Untreue, wobei insbesondere die Monogamie des Christentums gegenüber der Polygamie

¹ Auch in Bezug auf die Geselligkeit stellt Brief LXXXVII eine Karikatur des Zustandes des Menschen als geselliges Tier dar und spielt satirisch auf Personen an, die diese Eigenschaft missbrauchen, indem sie an allen möglichen Veranstaltungen teilnehmen.

(Polygynie) der persischen Kultur thematisiert wird. Im Fokus steht, dass Usbek zwar eine polygame Familie hat, in dieser jedoch Treue gelebt wird, im Gegensatz zu dem, was er in Frankreich beobachtet:

Les Français ne parlent presque jamais de leurs femmes; c'est qu'ils ont peur d'en parler devant des gens qui les connaissent mieux qu'eux. [...] Ici les maris prennent leur parti de bonne grâce et regardent les infidélités comme des coups d'une étoile inévitable. Un mari qui voudrait seul posséder sa femme serait regardé comme un perturbateur de la joie publique et comme un insensé qui voudrait jouir de la lumière du soleil à l'exclusion des autres hommes (S. 160–161).

Ebenso im Rahmen der Vergleiche kultureller Spezifika, die der Roman anstellt, findet man eine Rechtfertigung der Position der Frau im Serail. Während westliche Frauen (oder genauer gesagt, französische) sich durch Freiheit, Unmoral und Untreue auszeichnen, sind die persischen tugendhaft und vor den Lastern im Serail geschützt. So wendet sich Usbek in Brief XXVI an seine Favoritin, indem er ihr erklärt, wie die Frauen in Europa sind und was er von ihnen hält:

Que vous êtes heureuse, Roxane, d'être dans le doux pays de Perse, et non pas dans ces climats empoisonnés où l'on ne connaît ni la pudeur ni la vertu! Que vous êtes heureuse! Vous vivez dans mon sérail comme dans le séjour de l'innocence, inaccessible aux attentats de tous les humains [...] (S. 96).

Si vous aviez été élevée dans ce pays-ci, vous n'aurez pas été si troublée; les femmes y ont perdu toute retenue; elles se présentent devant les hommes à visage découvert, comme si elles voulaient demander leur défaite; elles les cherchent de leurs regards; elles les voient dans les mosquées, les promenades, chez elles-mêmes; l'usage de se faire servir par des eunuques leur est inconnu. Au lieu de cette noble simplicité et de cette aimable pudeur qui règne parmi vous, on voit une impudence brutale, à laquelle il est impossible de s'accoutumer (S. 97–98).

Brief LXII wiederum wird von Zélis aus dem Serail von Isfahan an Usbek in Paris geschickt, in dem sie Aspekte der Frauenbildung im Orient erläutert. Sie weist darauf hin, dass sie im Serail Vergnügungen genießt und dass sie entgegen der landläufigen Meinung nicht wie in einem Gefängnis lebt, sondern sogar freier sei als er. Der letzte Brief (CLXI) seinerseits stellt einen ‚frauenrechtlichen‘ Aufstand Roxanes im Serail dar, indem sie sich gegen das unterdrückende System auflehnt und schließlich Selbstmord begeht. Sie erzählt Usbek, dass sie ihn betrogen, die Eunuchen bestochen und den Serail in einen Ort der Freuden und Vergnügungen verwandelt hat, und obwohl sie als Sklavin gelebt hat, immer frei war (S. 406). Ebenso findet sich im Brief CXLI der Standpunkt einer französischen Dame, die die „figure étrangère“ von Rica kennenlernen möchte, die ihn über die Sitten und Lebensweisen der Perser ausfragt, woraufhin er den Eindruck gewinnt, dass sie das Leben im Serail ablehnt, unfähig, sich einen Mann vorzustellen, der von zehn Frauen geteilt wird, und Neid für den einen und Mitleid für die anderen empfindet (S. 360).

Ein immer wiederkehrendes Element des Romans in Verbindung mit dem bereits genannten, ist die Bekenntnis der Christen zu ihrer Religion, ohne sie zu praktizieren, wie Usbek in Brief XLVI zeigt: „Je vois ici des gens qui disputent sans fin sur la religion; mais il me semble qu'ils combattent en même temps à qui l'observera le moins“ (S. 134). In diesem wird aufgeworfen, dass der Zweck der Religionen im Dienste an der Gesellschaft liegen sollte und damit verbreitet man ein aufgeklärtes Prinzip; es wird ebenso die Relativität der Religionen vorgeschlagen, insofern dass, keine absolut oder universell und gegenseitiger Respekt notwendig ist, wodurch die religiöse Toleranz reflektiert und gefördert wird. Brief LXXXV thematisiert auch denselben Begriff sowie den der friedlichen Koexistenz, denn Usbek berichtet, dass in Persien geplant wurde, die Armenier zum Islam zu bekehren, damit das Reich rein sei, und dass die Mohammedaner religiöse Verfolgungen durchführten, die die Parsen zwangen, nach Indien zu fliehen (S. 229-230), worauf er hinweist: „J'avoue que les histoires sont remplies de guerres de religion. Mais, qu'on y prenne bien

garde: ce n'est point la multiplicité des religions qui a produit ces guerres, c'est l'esprit d'intolérance, qui animait celle qui se croyait la dominante" (S. 232).

Der Brief XCIX hingegen präsentiert eine Satire auf die Pariser Moden. Rica wundert sich, dass die Franzosen sich nicht erinnern, wie sie sich im letzten Sommer gekleidet haben, nicht wissen, wie sie sich im Winter kleiden werden und vor allem, wie teuer es für einen Ehemann ist, seine Frau modisch zu kleiden (S. 260–261). Alles ändert sich sehr schnell: Frisuren, Kleidung usw.; die Architekten mussten sich sogar der Frauenmode anpassen, indem sie die Form der Türen ändern mussten (S. 261). Brief C zeigt, dass die Franzosen andere Länder auf der Grundlage der Mode beurteilen, sie finden das Fremdländische immer lächerlich (S. 262), weil sie sich in Sachen Mode als Mittelpunkt betrachten und akzeptieren, sich anderen Nationen politisch zu unterwerfen, unter der Bedingung, dass sie in Bezug auf Perücken, Moden, Designs usw. das Sagen haben. Das Wesentliche für die Franzosen ist die Macht in der Mode zu besitzen.

Die Thematisierung der Moden reflektiert den Wunsch der Vorspiegelung und Zurschaustellung. Der Brief LXXXII situiert sich ebenfalls in der Materie von Schein und Selbstdarstellung, da er sich mit den Schwindlern, Hochstaplern und Modenarren befasst, typischen Charakteren der (Literatur der) Epoche, die nichts zur Gesellschaft beitragen und denen sich die Bürger mit gesundem Menschenverstand entgegensetzen. Nach Angaben von Rica haben Erstere

un talent bien extraordinaire [:] savent parler sans rien dire, et qui amusent une conversation, pendant deux heures de temps, sans qu'il soit possible de les déceler, d'être leur plagiaire, ni de retenir un mot de ce qu'ils on dit.

Ces sortes de gens sont adorés des femmes; mais ils ne le sont pas tant que d'autres, qui ont reçu de la nature l'aimable talent de sourire à propos, c'est-à-dire à chaque instant, et qui portent la grâce d'une joyeuse approbation sur tout ce qu'elles disent.

Mais ils sont au comble de l'esprit lorsqu'ils savent entendre finesse à tout et trouver mille petits traits ingénieux dans les choses les plus communes (S. 224).

Ebenfalls in dieser Richtung setzt sich der Brief CXLIV mit betrügerischen Schriftstellern, Scharlatanerie und falschen Gelehrten auseinander; Rica schildert darin einen Fall, den er selbst erlebt hat:

Je trouvai, il y a quelques jours, dans une maison de campagne où j'étais allé, deux savants qui ont ici une grande célébrité. Leur caractère me parut admirable. La conversation du premier, bien appréciée, se réduisait à ceci: „Ce que j'ai dit est vrai, parce que je l'ai dit“. La conversation du second portait sur autre chose: „Ce que je n'ai pas dit n'est pas vrai, parce que je ne l'ai pas dit“ (S. 386).

So begegnet der Perser der Eitelkeit und der intellektuellen Arroganz seiner Zeit, der er die Tugend der bescheidenen Menschen entgegensetzt. Im gleichen Sinne reflektiert der Brief CXLV über das Leben der Männer von Geist, der Weisen und der Mittelmäßigen und verweist auf die Schwierigkeiten der wahren Gelehrten (S. 388–389). Zuvor, in Brief LXVI, wurden bereits die Nichts-Beitragenden-Schriftsteller thematisiert, mit dem Verweis, dass eine Manie der Franzosen darin besteht, geistreich zu sein und Bücher zu verfassen, in denen sie ihre Torheiten verewigen; zudem werden die Kompilatoren kritisiert, indem darauf hingewiesen wird, dass es besser sei, zu schweigen, wenn man nichts zu sagen hat, anstatt Wiederholungen zu veröffentlichen (S. 183–184).

Laut meiner These artikuliert sich im Hintergrund des dichten Diskurses des Romans über Sitten und Bräuche ein kosmopolitisches, interkulturelles und nicht zuletzt gastfreundliches Denken. So reflektiert Usbek in Brief XXIII aus Livorno über die Gastfreundschaft der französischen Hauptstadt gegenüber Ausländern („Le dessein de Rica et le mien est de nous rendre incessamment à Paris, qui est le siège de l'empire d'Europe. Les voyageurs cherchent toujours les grandes villes, qui sont une espèce de patrie commune à tous les étrangers“ (S. 90)), während der Brief LXXXIX kulturelle Diversität und Relativismus anhand der Vergleiche verschiedener Völker

anspricht (S. 238), mit dem Zweck für ein nicht-hierarchisches und ebenbürtiges Zusammenleben der Menschen einzutreten, und in Brief LXIII – ein sehr interessanter Fall – wird die Akkulturation von Rica thematisiert, der unwissentlich und allmählich das Asiatische verliert und sich europäisiert, und sogar Gefallen an der Monogamie findet, diesbezüglich sagt er: „je trouve que cela n’est pas mal imaginé“ (S. 177).

3.3 INSTITUTIONEN

Ein weiteres gewichtiges Thema in den *Lettres persanes* ist die Kritik an den Institutionen, was dazu führt, Ambivalenzen der Hierarchien zu offenbaren. So ist eine ihrer wichtigsten Satiren an den französischen König gerichtet, der im Brief XXIV als der Mächtigste in Europa beschrieben wird, der zwar keine Goldminen besitzt, seinen Reichtum aber aus der Eitelkeit seiner Untertanen schöpft. Ebenso wird betont, dass er ein großer Magier sei, der in der Lage ist, die Intelligenz und die Gedanken seiner Vasallen zu kontrollieren (S. 92). Brief XXXVII wiederum weist darauf hin, dass Louis XIV. die Faulheit seiner kriecherischen Höflinge belohnt, dass er verdienstvolle Männer nur deshalb berücksichtigt, weil er sie ernannt hat, und dass „il préfère un homme qui le déshabille, ou qui lui donne la serviette lorsqu’il se met à table“ (S. 120). Der Brief kritisiert auch die Verschwendung des Luxus seiner Gebäude und zeigt auf, dass er mehr Statuen in seinen Gärten, als die Stadt Einwohner hat (S. 121).

Der Brief CXXII richtet sich gegen die Privilegien der Prinzen, Höflinge und derjenigen, die den Reichtum anhäufen (was als willkürliche Macht angesehen wird) und den größten Teil der Bevölkerung im Elend zurücklassen, was zu Tod durch Hunger und Krankheiten und schließlich zum Rückgang der Einwohner führt (S. 317-319). Im Gegensatz dazu vertritt er die Ansicht, dass Freiheit, Opulenz und Gleichheit das Wachstum einer Nation ermöglichen. Im Rahmen der Kritik am aus nutzlosem und müßigem Adel bestehenden Hof von Versailles, der seine Aristokratie dadurch erwirbt, dass er sich auf einem Stuhl ausruht (S. 216), kommt im Brief CXXIV der Spott über die Schmeichler der Prinzen hinzu, unter ihnen Frauen, die sie um Geld anbetteln, um sich selbst im fortgeschrittenen Alter

zu schmücken, und die zuvor am Hof mit ihren Intrigen beigetragen haben (S. 321). Infolgedessen leben die Adligen im Überfluss und begünstigen ihre Schmeichler, während sie die Mehrheit der Bevölkerung in extremer Armut lassen.

Darüber hinaus steht die Kirche stark in der Kritik, insbesondere der Papst, von dem nicht nur als Oberhaupt der Christen die Rede ist und damit als Götze, der üblicherweise beweihräuchert wird (S. 103), sondern auch als Magier, der mächtiger ist als der König, da er dessen Verstand kontrollieren kann (S. 93). Es wird auch argumentiert, dass das Christentum eine Religion voller Vorschriften ist, von denen die Bischöfe im Interesse des öffentlichen Nutzens befreien können (S. 104):

De sorte que si l'on ne veut pas faire le Rhamazan; si on ne veut pas s'assujettir aux formalités des mariages; si on veut rompre ses vœux; si on veut se marier contre les défenses de la Loi; quelquefois même, si on veut revenir contre son serment: on va à l'évêque ou au pape, qui donne aussitôt la dispense (S. 104).

Ebenso richtet sich die Satire unmittelbar an die Inquisition, die als das *Non plus ultra* der Intoleranz dargestellt wird:

[...] en Espagne et en Portugal il y a de certains dervis qui n'entendent point raillerie, et qui font brûler un homme comme de la paille. [...] Quand il jurerait comme un païen qu'il est orthodoxe, on pourrait bien ne pas demeurer d'accord des qualités et le brûler comme hérétique: il aurait beau donner sa distinction. Point de distinction! Il serait en cendres avant que l'on eût seulement pensé à l'écouter (S. 105).

Andererseits werden in Brief LVII unmoralische Ordensleute thematisiert, die Sünden erkennen und Wege suchen, dass sie nicht als solche angesehen

werden. Diese – wie Montesquieu sie im Roman nennt – „Derwische“ werden von den Gläubigen ausgehalten und erfüllen keines ihrer Gelübde der Armut, des Gehorsams oder der Keuschheit (S. 164–166).

Brief CXVII wiederum enthält eine scharfe Kritik am Katholizismus: Er macht sich über die sexuelle Enthaltsamkeit seiner Ordensleute lustig und stellt die Habgier seiner Kirche dem Umgang der Protestanten mit dem Reichtum zum Wohle der Gesellschaft gegenüber:

La prohibition du divorce n'est pas la seule cause de la dépopulation des pays chrétiens. Le grand nombre d'eunuques qu'ils ont parmi eux n'en est pas une moins considérable.

Je parle des prêtres et des dervis de l'un et de l'autre sexe, qui se vouent à une continence éternelle: c'est chez les chrétiens la vertu par excellence; en quoi je ne les comprends pas, ne sachant ce que c'est qu'une vertu dont il ne résulte rien (S. 304).

[...]

Ce n'est pas tout: les dervis ont en leurs mains presque toutes les richesses de l'État; c'est une société de gens avarés, qui prennent toujours et ne rendent jamais; ils accumulent sans cesse des revenus pour acquérir des capitaux. Tant de richesses tombent, pour ainsi dire, en paralysie: plus de circulation, plus de commerce, plus d'arts, plus de manufactures.

Il n'y a point de prince protestant qui ne lève sur ses peuples beaucoup plus d'impôts que le pape n'en lève sur ses sujets; cependant ces derniers sont pauvres, pendant que les autres vivent dans l'opulence. Le commerce ranime tout chez les uns, et le monachisme porte la mort partout chez les autres (S. 307).

Ebenso richten die *Lettres persanes* ihren Dolch gegen die Institutionen des Wissens. So findet sich in Brief LXXIII eine Satire auf die französische Sprachakademie, die als nutzlose und extravagante Einrichtung beurteilt wird. Sie gilt als das am

wenigsten respektierte Gericht der Welt, da das Volk ihre Entscheidungen sofort außer Kraft setzt und ihm seine eigenen Gesetze aufzwingt; deren Mitglieder sprechen hemmungslos, sie loben sich gegenseitig und sind von panegyrischer Wucht erfüllt (S. 205–206). Der Brief CIX enthält wiederum eine satirische Kritik an den Gelehrten der Sorbonne Universität, die sich in unnütze Diskussionen verwickeln, wie eine Debatte über die Schreibweise von „Q“ oder „K“, in die sogar das Parlament eingreifen musste (S. 284). Die Briefe CXXXIII und CXXXIV befassen sich ihrerseits mit dem Besuch einer religiösen Bibliothek und offenbaren die Unwissenheit der Priester (S. 344–347).

3.4 POLITISCHE SYSTEME

Andererseits stellt Montesquieu in seinem Roman auch Überlegungen zu politischen Systemen an. So findet sich in den Briefen XI bis XIV die bekannte Parabel von den Troglodyten, in der verschiedene Regierungsformen, die Sklaverei, das Recht der Völker, die Religion, die Vernunft, die „guten Wilden“ (der Mensch ist von Natur aus gut und die Gesellschaft verdirbt ihn) thematisiert und der Kosmopolitismus allegorisiert wird. Die Parabel hat ihren Ursprung im Brief X, in dem Mirza Usbek fragt, ob die Menschen aufgrund von Vergnügungen oder Tugendhaftigkeit glücklich sind, da er ihn hat sagen hören, dass die Menschen geboren werden, um tugendhaft zu sein (S. 61). Dieser antwortet seinerseits in Brief XI an Mirza, dass er auf seine eigene Vernunft verzichten solle, um sich von seiner leiten zu lassen, d.h. unmündig zu sein. Um seine Frage zu beantworten, narrativisiert er eine kurze Geschichte, die Parabel der Troglodyten, die vom menschlichen Zusammenleben handelt und dazu dient, aufgeklärtes Wissen zu popularisieren, insbesondere eine Reflexion über die beste Regierungsform für die Menschen. In der Gesellschaft der Troglodyten herrschen anfangs Egoismus, Chaos und Anarchie, und sie ermorden ihre Herrscher. Es kommen zu Hungersnöten und Missernten, weil sie nicht teilen oder sich gegenseitig nicht unterstützen, Frauen werden entführt, es kommen Morde, Betrug und Wucher vor, und schließlich triumphiert der Stärkere. In Brief XII erscheinen jedoch zwei

tugendhafte und rechtschaffene Troglodyten, die wahre *hommes de bien* waren. Das Wesentliche für sie ist das Gemeinwohl (die Gesellschaft) und nicht das individuelle Interesse. Sie lebten glücklich auf dem Lande, in einem *locus amoenus*, und stellten die Verkörperung der „guten Wilden“ dar. Im nächsten Brief kommt dann der Neid auf, es wird Vieh gestohlen und die Troglodyten, die die Regeln des Gemeinwohls respektieren, werden überfallen und so wird ein Krieg zwischen Ungerechtigkeit und Tugend (S. 71) sowie zwischen Barbarei und Zivilisation dargestellt. Später, in Brief XIV, beschließen sie, einen König zu wählen, und zwar den, der am gerechtesten und tugendhaftesten ist. Der proklamierte Alte weint, weil er sie unterjocht sehen wird; er weist sie darauf hin, dass die Tugend eine Last für sie ist (S. 72) und dass sie sich lieber einem Prinzen unterwerfen und ihm gehorchen sollten. Folglich wurden die Troglodyten frei und tugendhaft, und mit einem König würden sie all diese Eigenschaften verlieren, denn die Monarchie ist ein Joch.

In Brief CII wird wiederum argumentiert, dass die Monarchie an sich ein gewaltsames System ist, das sich entweder in Despotismus oder Republik verwandelt (S. 267), und – im Rahmen eines Denkens der kulturellen Relativierung – werden die französischen Monarchen mit den persischen verglichen, wobei aufgezeigt wird, dass Erstere gütiger sind als Letztere, denn obwohl beide das Leben nehmen können, begnadigen Erstere stets die Verbrecher: „Ces monarques sont comme le soleil, qui porte partout la chaleur et la vie“ (S. 269). Später, im Brief CXXXI, schreibt Rhédi an Rica aus Venedig, wobei er ebenfalls die europäischen und asiatischen Regierungen vergleicht, und erklärt, dass er bei seiner Ankunft in Europa von der Geschichte der Republiken beeindruckt war, da die Asiaten keine Vorstellung von diesem politischen System haben, sie kennen nur die despotischen (S. 337).

In den Briefen XCIV und XCV werden hingegen die Bedeutung und der Verfall des öffentlichen Rechts erörtert, womit ein zentrales Thema des aufklärerischen Denkens popularisiert wird. Usbek weist Rhédi darauf hin, dass dieses Recht zwar in Europa besser bekannt ist als im Orient, es aber von den Prinzen, dem Volk und den

Schmeichlern korrumpiert wurde und dass es Erstere lehrt, das Recht zu brechen, ohne ihre eigenen Interessen zu verletzen, indem sie die Ungerechtigkeit zum System machen. Ebenso vergleicht er das öffentliche Recht auch mit dem Totalitarismus der Sultane im Orient und zeigt auf, dass dies eine unwürdige Kunst sei, die darauf abzielt, das Recht zu beugen (S. 247-248).

3.5 WISSENSCHAFT

Die *Lettres persanes* enthalten ebenso Reden, die als Pfeiler von Montesquieus Ansätzen über die Aufklärung funktionieren. Im Brief CV findet sich eine Kritik an Schießpulver, Bomben und Gewalt, d. h. im Grunde an Ergebnissen des Fortschritts und der Wissenschaft, die letztlich die Unterwerfung der Menschheit mit sich bringen. Auf diese Weise nimmt der Autor Ideen aus der 1944 von Max Horkheimer und Theodor W. Adornos publizierten *Dialektik der Aufklärung* (2016) vorweg und popularisiert so aufklärerische Erkenntnisse:

Il n'y a pas longtemps que je suis en Europe; mais j'ai oui parler à des gens sensés des ravages de la chimie: il semble que ce soit un quatrième fléau qui ruine les hommes et les détruit en détail, mais continuellement; tandis que la guerre, la peste, la famine, les détruisent en gros, mais par intervalles (S. 275).

Auch in diesem Brief weist Rhédi Usbek darauf hin, dass er trotz der Nützlichkeit der Künste und Wissenschaften des Westens der Meinung ist, dass die Menschen sie schlecht gebrauchen (S. 274). Im folgenden Brief erwidert Usbek Rhédi, dass er seine Botschaften nicht versteht, da er sein Land auf der Suche nach Bildung und Kenntnissen verlässt und diese dann verachtet, weil er die Künste für schädlich und perniziös hält und befürchtet, dass es noch schlimmere Zerstörungsformen als die bereits bestehenden entwickeln kann (S. 276).

4 POPULARISIERUNG AUFKLÄRERISCHEN WISSENS ODER LOB AUF DIE DIFFERENZ

Montesquieu bedient sich in seinen *Lettres persanes* strategisch der textuellen Form des Briefes, der Satire und der orientalischen Vision, um die großen Themen der französischen Aufklärung durch die Fiktion eines beschreibenden Berichts in einem angenehmen Ton bzw. scheinbar frei von den breiten philosophischen Spekulationen der Epoche zu verbreiten. Er stellt in seinem Werk mittels der Fiktion der Briefkorrespondenz und der Maske des Ausländers eine Reflexion über das Eigene und das Fremde zur Popularisierung des aufklärerischen Wissens vor. Durch die Verwendung der Gattung Roman strebte der französische Denker eine einfachere Verinnerlichung der aufgeklärten Inhalte an, um sie einer breiteren Leserschaft zugänglich zu machen und zu verhindern, dass die Konzepte nur in der intellektuellen Elite der Zeit zirkulieren. In diesem Sinne liefert ihm der Briefroman die Freiheit, verschiedene Themen darzustellen, wie zum Beispiel die Theorie des politischen Rechts (Hernández, 2008, S. 24). Dieses Format erlaubt es ihm also, nicht nur sein politisches Denken (z.B. die Parabel von den Troglodyten), sondern vor allem seine interkulturelle Philosophie zugunsten der Dehierarchisierung der Menschen auf der ganzen Welt besser zu popularisieren als in seinen Abhandlungen. Der Roman entfaltet jedoch auch durch die inszenierte Polyphonie und -perspektivität seiner Korrespondenzen, die ihn formal und ästhetisch konstituieren, ein dialektisches Potenzial, das ebenso dazu dient, aufklärerischen Stoffen einer nicht-elitären Leserschaft Zugang zu gewähren.

Welche spezifisch aufklärerischen Konzepte werden in den *Lettres persanes* popularisiert und zu welchem Zweck? Montesquieu benutzt die orientalen „Barbaren“ um Frankreich zu kritisieren. Er macht sich die bestehenden Vorurteile zunutze, die bis dahin im Okzident gegenüber der orientalen Welt konstruiert worden waren. Edward Said (1995) weist darauf hin, dass ab dem Ende des 18. Jahrhunderts in Europa ein komplexer, an das westliche Wissen angepasster Orient entstand (S. 7–8). Montesquieu nutzt folglich Ideen, die zu seiner Zeit zirkulierten und reiften, macht sie sich zu eigen, instrumentalisiert sie und überragt damit die reduktionistische Mentalität jener Epoche.

Der Orientalismus ist das andere Gesicht Europas, weshalb die Perser des aufgeklärten Philosophen diese andere Seite unseres „kulturellen Bewusstseins“ darstellen. Einen weiteren bedeutsamen Aspekt bildet die Repräsentierbarkeit des Orients, das Sprechen in seinem Namen (Said, 1995, S. 20), denn der Westen repräsentiert ihn gemäß vorgefasster, essentialistischer, stereotyper und tendenziöser Vorstellungen, die sich im Laufe der Zeit über das, was die Orientalen sind, erhalten haben □ Konzepte, mit denen Montesquieu (auch wenn er nur einen bestimmten Orient, und zwar nicht den imperialen, fiktionalisiert) just arbeitet. Vor dem Hintergrund der angehäuften exotischen und subalternisierenden Darstellungsbündel über die Orientalen üben Montesquieus Perser also Kritik an den europäischen Gesellschaften, insbesondere der französischen. Wenn die Orientalen die Subalternen des Westens sind, macht es in diesem Zusammenhang Sinn, Spivaks (1988) postkoloniale Frage anzuwenden, inwiefern die Perser als Subalterne über die europäische Kultur sprechen können, d.h. wie ernsthaft die kommunikative Situation ist, die Montesquieu entwirft, in der ein Inferiorisierter seinen Inferiorisierenden deren eigene Kultur erklärt.

Montesquieus Denken in den *Lettres persanes* stellt aber auch kategorische Aussagen wie Kants „Die Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“ (1784) auf den Prüfstand. Welcher Mensch? Die aufklärerischen Werte, die Montesquieu seinen Persern in den Mund legt, widersprechen der von Kant postulierten Universalität. Montesquieus aufklärerisches Denken plädiert vielmehr für die Anerkennung des Anderen, für das Spezifikum der diversen Kulturen der Welt und zerlegt insbesondere das Binom eines überlegenen und aufgeklärten Okzidents und eines barbarischen Orients. In seinen *Lettres persanes*, in denen er als Hauptmittel die Satire nutzt, tritt er durch eine nicht-eurozentrische und dehierarchisierende Denkweise für einen kulturellen Relativismus ein. In dem Roman stehen die Bräuche für die Kultur, so dass die Kritik an diesen im Grunde an die Kultur selbst gerichtet ist.

Neben der religiösen Toleranz, entsprechen auch die Kritik an der Monarchie als einzigem politischen System sowie die Negation der Existenz und der Vorherrschaft einer einzigen, universellen Kultur, d.h. die Position zugunsten der Vielfalt und des nicht-

hierarchischen Nebeneinanders der Kulturen, dem aufklärerischen Wissen, das in den *Lettres persanes* popularisiert wird. In diesem Sinne schreibt Rica in Brief XXIV an Ibben: „Je continuerai à t’écrire, et je t’apprendrai des choses bien éloignées du caractère et du génie persan. C’est bien la même terre qui nous porte tous deux; mais les hommes du pays où je vis, et ceux du pays où tu es, sont des hommes bien différents“ (S. 94–95). Infolgedessen – und auch wenn Usbek am Ende des Romans veranlasst, dass die Eunuchen die Frauen seines Serails bestrafen bzw. quälen, bedauert er seine Reise² und verlässt somit den aufgeklärten Geist – kann das interkulturelle Denken, das Montesquieu in seinen *Lettres persanes* energisch entfaltet (was ich als wesentliche Botschaft des Romans auslege) angesichts eines Frankreichs, das mit seinem Absolutismus, seinem Katholizismus und seiner zentralen Stellung im Europa des 18. Jahrhunderts nur auf sich selbst hört, als ein wahrer Lobgesang auf die Differenz verstanden werden.

REFERENCES

DILL, Hans-Otto. **Aufklärung als Weltprojekt**: Zu ihrer Phänomenologie, Geschichte und Geographie. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag, 2015.

ERTLER, Klaus-Dieter. **Kleine Geschichte der spanischen Aufklärungsliteratur**. Tübingen: Gunter Narr Verlag, 2003.

ETTE, Ottmar. **Aufklärung zwischen zwei Welten**: Potsdamer Vorlesungen zu den Hauptwerken der romanischen Literaturen des 18. Jahrhunderts. Berlin / Boston: de Gruyter, 2021.

HERNÁNDEZ, Francisco Javier. Introducción. In: MONTESQUIEU. **Cartas persas**. Edición de Francisco Javier Hernández. Traducción de Teófilo Sanz. Madrid: Cátedra, 2008. S. 9–53.

HORKHEIMER, Max / ADORNO, Theodor W. **Dialektik der Aufklärung**: Philosophische Fragmente. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 2016.

KANT, Immanuel. Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? **Berlinische Monats-schrift**, Berlin, Heft 12, S. 481–494, 1784.

MEYER-SICKENDIECK, Burkhard. Satire. In: UEDING, Gert (Hg.). **Historisches Wörterbuch der Rhetorik**, Band 8. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2007. S. 447–469.

MONTESQUIEU. **Lettres persanes**. Édition de Paul Vernière mise à jour par Catherine Volpilhac-Auger. Paris: Librairie Générale Française, 2006.

² „Heureux celui qui, connaissant le prix d’une vie douce et tranquille, repose son cœur au milieu de sa famille et ne connaît d’autre terre que celle qui lui a donné le jour“ (CLV, S. 400).

SAID, Edward W. **Orientalism**: Western conceptions of the Orient. London: Penguin Books, 1995.

SCHLÜTER, Gisela. Von der Aufklärung bis zur Französischen Revolution. In: GRIMM, Jürgen / HARTWIG, Susanne (Hg.). **Französische Literaturgeschichte**. Unter Mitwirkung von Eli-sabeth Arend, Wolfgang Asholt, Marc Föcking, Bernhard Huß, Roland Ißler, Sabine Jöckel, Marion Kühn, Hans-Jürgen Lüsebrink, Jochen Mecke, Gesine Müller, Gisela Schlüter, Sabine Schmitz, Franziska Sick und Margarete Zimmermann. Stuttgart / Weimer: Verlag J. B. Metzler, 2014. S. 196–243.

SPIVAK, Gayatri Chakravorty. Can the subaltern speak? In: NELSON, Cary /GROSSBERG, Lawrence (Hg.). **Marxism and the Interpretation of Culture**. Urbana / Chicago: University of Illinois Press, 1988. S. 271–313.

Contribuição de Autoria

1 – Hans Fernández

Filólogo, romanista e pesquisador literário. Sua formação acadêmica ocorreu em três países: habilitou-se na Universidade KarlFranzens (Áustria), doutorou-se na Universidade Humboldt em Berlim (Alemanha) e estudou na Universidade de Concepción (Chile).

Universidade Friedrich Schiller de Jena

<https://orcid.org/0000-0002-6679-9359> • hansfernandez@hotmail.de

Contribuição: Conceituação, Metodologia, Escrita – revisão e edição.

Conflito de Interesses

Os autores declararam não haver conflito de interesses.

Direitos Autorais

Os autores dos artigos publicados pela Lit&Aut/UFSM mantêm os direitos autorais de seus trabalhos.

Verificação de Plágio

A Lit&Aut/UFSM mantém a prática de submeter todos os documentos aprovados para publicação à verificação de plágio, utilizando ferramentas específicas, como por exemplo: Turnitin.

Editora-chefe

Rosani Ketzner Umbach

Como citar este artigo

FERNÁNDEZ, H. Lettres persanes – Observação oriental, sátira, popularização do conhecimento intercultural iluminista. **Literatura e Autoritarismo**, n. 45, e93758, 2026. DOI: 10.5902/1679849X93758. Disponível em: <https://periodicos.ufsm.br/LA/article/view/93758>. Acesso em: 17 jun. 2026.